

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

16. (10. ausserord.) Versammlung des IV. Vereinsjahres.

vereinigt. An diese trieb vor einigen Jahren während eines Sturmes eine schwimmende Insel an, viel grösser als die vorhin von Scharfenberg erwähnte. Nachdem sie hier eine Zeitlang scheinbar landfest geworden, hat ein anderer Sturm sie zum grossen Teil wieder losgerissen und weiter getrieben.

In den Jahren 1869 bis 1873, während welcher ich als Kreisrichter in unserm Vorortstädtchen Coepenick amtierte, habe ich zum öftern den alten biedern Fischer und gelegentlichen Gastwirt Schütz am Teufelssee zwischen dem grossen Müggelsee und Müggelberg besucht. Schütz besass auf dem Teufelssee eine kleine, mit Bäumen besetzte Insel, auf der ich es etwas unheimlich zu gehen fand, weil dieselbe bei jedem Schritte bog und bebte. Im Winter befestigte Schütz die Insel bei seiner Hütte, im Sommer, sobald die Berliner Ausflügler kamen und dort in übermütiger Laune Unfug verübten, ruderte Schütz seine Bauminsel nach einer seichteren Stelle des sonst als unergründlich geltenden Teufelssees und verankerte sie dort, um das Betreten des Eilandes zu verhindern.

Die anwesenden Herren, Dr. C. Bolle und Paul Haberkern, bestätigten die Angaben des Herrn E. Friedel hinsichtlich ihrer schwimmenden Inseln im Tegeler See.

14. Herr Dr. Graebner sprach: „Über die märkische Heide“. Wir hoffen diesen Vortrag später bringen zu können.

15. Nach dem Schluss der Sitzung fand ein gemütliches Beisammensein im Ratskeller statt.

16. (10. ausserord.) Versammlung des IV. Vereinsjahres.

Sonnabend, den 29. Februar 1896, nachmittags 3 Uhr.

Besichtigung der Fabrik der Actiengesellschaft
Ludwig Loewe und Co. zu Charlottenburg (Martinikenfelde),
Kaiserin Augusta Allee 30

Zur festgesetzten Zeit hatten sich trotz des kalten Windes etwa 60 Mitglieder mit ihren Gästen eingefunden. Sie wurden von dem stellvertretenden Direktor, Herrn Haenisch begrüsst, da Herr Baurat Köhn dienstlich verhindert war. Bevor die Gesellschaft sich versammelt hatte, benutzte Herr Haenisch die Zeit, um das neue Gewehr zu erklären, dessen Herstellung später gezeigt werden sollte. Im Prinzip ähnelt es dem Modell 88, doch liegt die Mehrladevorrichtung vollständig

im Schaft, und der Patronenrahmen ist nur ein schmaler Metallstreifen, welcher sofort beim Einführen in das Gewehr hinausfliegt.

Der Rundgang begann mit der grossen Halle, in welcher elektrische Maschinen z. B. Dynamomaschinen, Elektromotoren, Anker, Elektrizitätszähler u. a. hergestellt werden. Anziehend waren hier namentlich die Apparate für die unterirdische Stromzuführung, welche auf der Ausstellungslinie Kurfürstendamm—Treptow an verschiedenen Stellen zur Aufstellung gelangen sollen. Sämtliche Betriebsmaschinen werden hier durch Elektrizität bewegt.

Gesondert liegen die Fabrikräume für die Herstellung von Handfeuerwaffen. Unter diesen ist die Schmiede die erste. An den Wänden der langen Halle stehen die grossen Fallhämmer, unter denen die glühenden Stahlstangen sofort in die Formen gepresst werden, welche die betreffenden Gewehrteile erhalten sollen. Auf der Fläche des Hammers und auf der des Ambos befinden sich die Hälften der Hohlformen und das gepresste Stück ist so exact, dass es nur noch wenig weitere Bearbeitung erfordert. Eben so interessant wie dies ist die Bohrung der Gewehrläufe. Mit Hilfe eines langen hohlen Bohrers werden die Läufe in einer Operation glatt durchbohrt, wobei das unter Druck dem Bohrer zugeführte Öl gleichzeitig kühlt und die Späne entfernt. Auf einem Tisch war eine Sammlung von Läufen ausgelegt, welche die Veränderungen zeigen sollten, die der massive Stahlstab durchmachen muss, bis er ein fertiges Rohr geworden ist. Auch in den Sälen, in denen die übrigen Gewehrteile angefertigt werden, waren ähnliche Zusammenstellungen gemacht worden. Sie ergaben recht deutlich, welche enorme Zahl von Operationen und welche minutiöse Präzisionsarbeit dazu gehört, um eine derartige Vollkommenheit zu erreichen. Diese Arbeit ist allein zu bewältigen mit Hilfe der ungeheuren Anzahl von Maschinen, welche, dicht neben einandergestellt, alle Säle anfüllen. Jede Maschine ist durch einen Treibriemen mit einer der grossen Wellen verbunden, welche an der Decke sich drehen, und diese Wellen werden endlich von den grossen Dampfmaschinen bewegt, deren blanke Räder wir bewundern konnten.

In dem Revisionsraum werden endlich alle diese Gewehrteile sorgfältig geprüft. Jeder von ihnen, vom Lauf bis zur kleinsten Niete, muss ausgewechselt werden können, deshalb ist es erforderlich, dass die gleichartigen Stücke untereinander völlig übereinstimmen. Alle Stücke müssen bis auf $\frac{1}{100}$ mm genau gearbeitet sein, und für die Prüfung sind die sorgfältigsten Messapparate konstruiert worden.

Wie sämtliche Metallteile, so werden auch die Schäfte von der Fabrik angefertigt. Zuerst werden sie im Rohen ausgeschnitten, dann kommen sie in die sogenannte Copiermaschine, wo die Rinne für den

Lauf und die Ausschnitte und Vertiefungen für das Schloss und die Mehrladevorrichtung sofort hintereinander hergestellt werden, ohne dass der Schaft auch nur einmal umgelegt wird.

Ist das Gewehr fertig, so passiert es das Anschusslokal. Dort werden aus ihm 5 Schuss auf eine Scheibe in einer Entfernung von 50 m abgegeben. Von diesen 5 Schuss müssen vier in einem Rechteck von 9 cm Höhe und 4 cm Breite sitzen. Einige Schützen der Gesellschaft durften hier ihre Kunst zeigen.

Auch die Verpackung der Gewehre für den überseeischen Transport wurde noch in Augenschein genommen.

Zum Schluss begab sich die Gesellschaft in die neue Halle für die Electricitätsabteilung; dieselbe war soeben unter Dach gebracht worden und ist 170 m lang und 36 m breit. Hier war ein Buffet aufgestellt, und es wurde Punsch und Bockbier herumgereicht. Herr Geheimrat Friedel toastete auf die Firma und Herr Direktor Haenisch brachte ein Hoch auf die Gesellschaft aus.

Der Besuch der Fabrik war für alle ausserordentlich lehrreich, denn er offenbarte die Leistungsfähigkeit des modernen Betriebes in seinem ganzen Umfang und gerade bei einem Gegenstande, wie das Gewehr, an dessen Beschaffenheit ganz besonders hohe Anforderungen gestellt werden.

Die Fabrik wurde vor 25 Jahren mit wenigen Arbeitern in der Hollmannstrasse eröffnet, allmählich hat sie sich zu der jetzigen Höhe emporgearbeitet. Wie bekannt, wurde sie vor einigen Jahren von unserer Militärverwaltung mit der Herstellung unserer Gewehre betraut. Augenblicklich werden in der Fabrik für Spanien, Argentinien und Chile Gewehre angefertigt. Als wir die grosse Halle verliessen, betrat dieselbe der argentinische Oberst, welcher mit der Prüfung und der Abnahme der Gewehre beauftragt ist. Und da nun auch chilenische Offiziere die Fabrik betreten, so muss der Verkehr höchst diplomatisch geregelt werden, da die beiden Staaten in Süd-Amerika etwa in dem Verhältnis wie Deutschland und Frankreich zu einander stehen.

Die Besichtigung hatte beinahe zwei Stunden in Anspruch genommen, und mit dem wärmsten Dank an Herrn Direktor Haenisch und die Herren Betriebsinspektoren Beyer und Winterfeldt für die sorgfältigen und liebenswürdigen Belehrungen trennte man sich.

Kleine Mitteilungen.

Aschermittwochs - Brauch in Brandenburg a/Havel. Am Aschermittwoch schmücken sich die Schülerinnen der Töchterschule mit Bändern, welche sie wie eine Schärpe von der linken Schulter bis zur rechten Hüfte über das Kleid hängen und auf der Schulter mit einer Schleife befestigen. Über das Band streifen sie dann die sog. Fastenbretzel (Schaumbretzel). Die Farbe der Bänder ist verschieden; doch ist dieselbe bei den Schülerinnen derselben Klasse die gleiche. Dem Bäcker ist dies eine willkommene Sitte; am bewussten Tage findet er sich regelmässig bei Schulanfang und in den Zwischenpausen auf dem Schulhofe mit grossen Körben der begehrenswerten Waare ein, um deren Absatz er nicht zu sorgen braucht. Dem Lehrer werden oftmals Fastenbretzel, zuweilen in recht stattlicher Zahl, als Tribut auf den Tisch gelegt. Brandenburg, 15. Febr. 1896. Bruno Heller.

Spandauer Eisen. „Spandauer Wind“ (Regenwind für Berlin) und „Spandauer Zimmt-Pretzeln“ kennt jedes richtige Berliner Kind*), dagegen gestehe ich zu, dass ich „Spandauer Eisen“ erst aus den Verhandlungen kennen gelernt habe, welche am 19. Dezember 1895 in Betreff von angeblich in Württembergischen Straf- und Irren-Anstalten vorgekommenen Miss-handlungen in der Württembergischen Abgeordneten-kammer stattfanden. In dem Bericht darüber heisst es: „Einen peinlichen Eindruck in der Kammer machten die Auskünfte des Justizministers Dr. v. Faber über die schweren Strafarten, die der Beschwerdeführer Julius Pfeiffer im Stuttgarter Zuchthause zu erdulden hatte. Pfeiffer, der wegen Totschlags — er hatte im Zorn seinen Schwager erdolcht — zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt war, ist einmal wegen Drohungen drei Monate lang in „Spandauer Eisen“ gelegt worden. Diese Spandauer Eisen sind breite, innen mit Leder gefütterte Eisenbänder, die oberhalb des Fussknöchels über dem Strumpfe und den Unterhosen zusammengeschnitten werden; sie sind mit Ketten versehen, die Bewegung hindern sie nicht; das Anschmieden geschieht mit Hilfe eines kleinen Ambos und soll schmerzlos sein. Als sich nach der Verbüssung der Fesselung Pfeiffer noch widerspenstig zeigte, wurde er in Dunkelarrest gesteckt und erhielt gleichzeitig Kostschmälerung. Noch während der Fesselung in den Spandauer Eisen soll der Sträfling Spuren von Irrsinn gezeigt haben.“

Höchst wahrscheinlich bezieht sich die Bezeichnung „Spandauer Eisen“ auf eine Fesselungsart, welche in dem ehemals in Spandau befindlichen grossen Zuchthause üblich gewesen sein mag.

*) Vgl. den alten Klapphornvers:

Berliner Kind,
Spandauer Wind,
Charlottenburger Pferd,
Sind keinen Dreier wert.

Es wird nun im kulturgeschichtlichen wie heimatkundlichen Interesse hiermit angefragt; ist der Ausdruck „Spandauer Eisen“ in Spandau oder der Mark bekannt und ist ein ähnliches Bändigsmittel gegen widersetzliche Sträflinge in der That bei uns ebenfalls üblich oder doch in früheren Zeiten üblich gewesen?

E. Friedel.

Bücherschau.

Prignitzer Kamellen und Hunnenblömer von Hermann Graebke, Zürich, Verlag von Caesar Schmidt 1896.

Der Dialekt ist dasjenige Element im Volkstum, welches sich überall am längsten behauptet hat gegenüber dem nivellierenden Ansturm der Neuzeit. Wo die Tracht der Menschen, die Bauart der Häuser, ja die Art des Baumaterials durch alle Gaue Deutschlands schon deutliche Züge der Vermischung aufweisen, da hat sich der Dialekt noch in auffälliger Reinheit erhalten. Der Dialekt ist die Natur. Wie der Wuchs der Pflanze den Boden erkennen lässt, aus dem sie ihre Nahrung schöpft, so offenbart der Dialekt die Seele des Volksstammes. Wie sehr dies von unserem heimischen Platt gilt, das lehrt auch die vorliegende Gedichtsammlung in ganz ausgezeichnete Weise. Aus jedem Gedicht spricht ein besonderer Zug und alle sind sie lebendig. Wenn man das Wesen des Märkers kurz charakterisieren soll, so besteht es wohl darin, dass es frei von Extremen ist. Das Tragische ist ihm ebenso verhasst, wie die Ausgelassenheit. Zwischen diesen Grenzen aber liegen gleichsam im Zwielficht die tausend Nuancen von dem warmen Gefühl für Natur- und Menschensein bis hinüber zur Eulenspiegelei. Viele von den Gedichten werden sich gewiss in den Herzen derjenigen Märker, welche noch nicht den Sinn für den Erdgeruch der Heimat verloren haben, einen Platz erobern.

Zache.

„Aus vier Jahrhunderten. Ein Blatt märkischer Heimatkunde“ betitelt sich eine kleine Schrift des Pastor Standau zu Beutnitz im Kreise Crossen, die 1893 unter Bestimmung des Reinertrages zu kirchlichen Zwecken im Selbstverlage des Verf. erschienen und bereits von Dr. Wendland im „Bär“ 1895, S. 511 ff. zu einer „Geschichte der Herrschaft Beutnitz“ mit verwertet ist. Es handelt sich um einen kleinen, aber litterarisch wenig bekannten und kulturgeschichtlich fast noch garnicht erforschten Teil der Mark, einen im nördlichen Teil des Kreises liegenden, früher den Herren von Rottenburg, jetzt dem Fürsten von Hohenzollern gehörigen Güter-Complex. Beide Abhandlungen sind sehr dankenswerte Beiträge zur Brandenburgischen Heimatkunde, auf die alle Freunde derselben aufmerksam gemacht werden. Dem Inhalt mag als Kuriosum hinzugefügt werden, dass vor etwa 8 Jahren, als der Fürst von Hohenzollern das angrenzende Gut Griesel erwarb, die Besitzerin, Frau Forstrat Krause, sämtliche älteren Akten des Guts verbrannt zu haben erklärte. So gehen Privat-Archive mitunter zu Grunde!

Buchholz.

Fragekasten.

Einbaum. Die ursprünglichste Schifffahrt ist in ausgehöhlten Baumstämmen (Einbäume genannt) betrieben worden. Die Zahl dieser Fahrzeuge in unseren Gegenden, sofern sie noch im Gebrauch sind, wird mit jedem Jahr geringer. Vor einigen Jahren sah ich noch auf dem Chiem-See einen aus einem riesigen Eichbaum gefertigten Einbaum. Jetzt verrottet er als Merkwürdigkeit auf dem Hof des Bayrischen National-Museums in München. Auf der ungarischen Kunst- und Industrie-Ausstellung zu Budapest i. J. 1885 bemerkte ich neue, aus Lindenstämmen gefertigte Einbäume zum Verkauf. Vor 8 Jahren sah ich einen kleinen Einbaum, aus Pappelholz gefertigt, auf der Spree liegen, in Martinikenfelde, da, wo der Kanal von Plötzensee kommend in den Strom einmündet. Ebenso traf ich vor der alten (hölzernen) Moabiter Brücke in Berlin einen aus einem Pappelstamm gefertigten Einbaum, dessen sich polnische Ramm-Arbeiter bei der Ausbesserung der Brücke bedienten, dgl. einen solchen ca. 1887 im Tegeler See bei der Malche. Diese Pappel-Einbäume waren polnischer Herkunft: auf der Warthe, namentlich auf der Weichsel ist solche Art von Einbäumen noch heute im Gebrauch. Den Holztriften fährt bei niedrigem Wasserstande ein Mann im Einbaum voraus, um das Fahrwasser anzuzeigen, damit die schweren Flosshölzer (Karinen) nicht auf die Sandbänke geraten. Am 17. Nov. 1895 bemerkte ich zu meiner Überraschung an der Spree am linken Ufer gegenüber Friedrichshagen bei Coepenick einen kohlschwarz aussehenden, ziemlich roh gefertigten Einbaum, ob aus Pappelholz oder Lindenholz war wegen der schwarzen Theeranstrichs schwer entscheidbar, etwa 12 Fuss lang, halb im Wasser unterhalb des Müggelschlusses bei der Überfahrt liegend. Vertrauenerweckend war sein Zustand nicht gerade sehr; mehr wie Einen Menschen konnte dieser „Kippelkahn“ nicht tragen.

Im Dezember 1895 ging durch die Zeitungen die Nachricht, dass im Moor bei Rathenow ein vorgeschichtlicher Einbaum aus einem Eichenstamme gefertigt ausgegraben sei. Die vorgeschichtlichen Einbäume unserer Heimat sind, soweit mir bekannt, sämtlich aus Steineichen oder Sommereichen gefertigt. Mitunter werden in unseren Mooren auch schmalere Einbäume gefunden und von Unkundigen als Kähne erklärt, während es sich in dergleichen Fällen um lange Einbaumtröge zum Tränken des Viehs handelt.

Ernst Friedel.

Nachträglich teilt mir Professor Dr. Joh. Frenzel mit, dass auch der Friedrichshagener Einbaum aus Pappelholz sei und von polnischen Flössern herrühre.

E. Fr.